

Zeit des Umbruchs in Darjeeling

Tee trinken, aber nicht abwarten



In den jahrelang wirtschaftlich vernachlässigten Tälern Darjeelings tut sich was. Außer dem bekannten Darjeeling-Tee sollen hier künftig Blumen, Pilze, Früchte und Heilpflanzen angebaut werden. Damit will man die Region vor Erosion schützen, eine längerfristige Bewirtschaftung sichern sowie den Kleinbauern aussichtsreiche Absatzmärkte schaffen.

DIERK JENSEN und Fotograf **MICHAEL KOTTMEIER/AGENDA** haben sich umgesehen.



Maila Bhujel und sein Sohn Tokman sind Kleinbauern im bergigen Distrikt Darjeeling im Nordosten Indiens. Von ihrem Garten aus kann man bis in das 50 Kilometer entfernte bengalische Tiefland blicken.

Hinter dem Stall, direkt unterhalb des Misthaufens, gedeiht Maila Bhujels Garten: Bohnen, Wurzeln, Gurken und grüne Salate auf engstem Raum, umgeben vom schützenden Reisigzaun. Etwas tiefer am Hang befinden sich Mais- und Kardamomfelder sowie eine kleine, etwa ein Jahr alte Teekultur. Von hier aus schweift der Blick bis ins 50 Kilometer entfernte liegende bengalische Tiefland. Ein phantastisches Schau-

spiel, wenn im Juni der Monsun beginnt: Riesige, von Wasser bedeckte Reisflächen spiegeln sich in der üppig-grünen Ebene.

Umdenken in der Region

Maila Bhujel und sein Sohn Tokman sind Kleinbauern im bergigen Distrikt Darjeeling, am nordöstlichen Rand des indischen Subkontinents. Sie bewirtschaften rund 2,5 Hektar, nennen sechs Kühe ihr ei-

gen. Zwar füttern sie das Milchvieh, eine hagere Kreuzung aus Jersey und einheimischem Nepalrind, mit Mais und Grünfutter, doch wird insgesamt nur eine Tagesmenge von 20 Litern gemolken. Einige Liter werden für den Eigenbedarf – als Frischmilch oder als Joghurt – benötigt. Der Rest gelangt auf den nächstgrößeren Markt in der über 2.000 Meter hoch gelegenen Stadt Ghum. Ein Liter bringt magere sechs Rupien in

die häufig leere Familienkasse.

»Ich möchte langfristig auf rund einem Hektar Tee anbauen. Schon nach den ersten sechs Jahren kann ich beim Verkauf der Blätter rund 4.000 Rupies verdienen«, hofft Maila. Eine weitere Marktfrucht ist der Kardamom, dessen Fruchtkapseln an Zwischenhändler verkauft werden. Auch wenn die Preise hierfür »nicht schlecht sind«, wie Bhujel meint, »bringt es eigentlich zu wenig ein.« →

»Den Bauern bleibt nichts anderes übrig, als weiter zu diversifizieren. Ansonsten ist eine langfristig nachhaltige Bewirtschaftung in dieser Region nicht möglich«, weiß Hareshi C. Mukhia, der als landwirtschaftlicher Berater die rund 300 Bauern im Tukdah-Tal im Umgang mit neuen Kulturen unterweist. Als diejenigen Produkte, die einen aussichtsreichen Absatz bieten, favorisiert er neben Tee Pilze, Blumen, Nutzhölzer, Maulbeerbäume für die Seidenproduktion und Heilpflanzen.

Langfristiger Strukturwandel

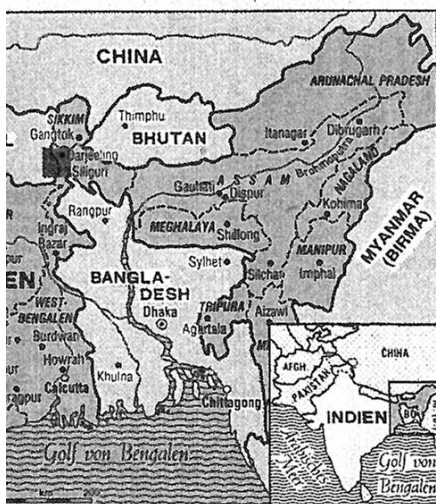
Die Arbeit Mukhias, der lange Jahre in der regionalen Teeindustrie arbeitete, beruht auf den bitteren Erfahrungen der letzten fünfzig Jahre: Die ländliche Entwicklung und damit das Fortkommen der Bauern in der nordindischen Teeregion muß sich von den großen Teeplantagen emanzipieren, um überhaupt eine Überlebenschance zu haben. Hareshi fordert den langfristigen Strukturwandel: »Die Bauernfamilien, die bisher nur durch den Pflücklohn ihrer Frauen überlebten, müssen lernen, ihr Einkommen zukünftig durch mehr eigene Produkte abzusichern.« Was nicht heißt, daß der Markenartikel Tee aufgegeben wer-

den soll. »Ganz im Gegenteil, doch sollten auch die Kleinbauern anfangen, dieses erfolgreiche Produkt für sich selbst zu nutzen«, und begründet dies damit, daß die großen Plantagen in der Vergangenheit zu wenig Neuanpflanzungen betrieben haben.

Eigene Produkte . . .

Große Teile der von den Engländern angelegten Tee-Monokulturen sind schon über hundert Jahre alt. Die Folgen jahrzehntelanger Zurückhaltung bei Investitionen sind nicht zu übersehen: »Schon jetzt sind viele Teegärten nicht mehr wirtschaftlich, weil sie überaltert sind und die Erträge fallen. Zudem nimmt der Pilz- und Milbenbefall enorm zu«, meint Hareshi. In diesem Problem liegt gleichzeitig die Chance für die Kleinbauern, wenn sie selbst auf eigenem Land Tee anbauen.

Welches Desaster sich abspielt, wenn sich eine Region ausschließlich auf nur einen Arbeitgeber mit einem einzigen Produkt fixiert, zeigt das Beispiel von Harsing Busty, einem Tal, das westlich der Hauptstraße nach Sikkim liegt. Dort verkaufte der Engländer Harrison seinen Teegarten nebst Verarbeitungsanlagen Ende 1947. Streiks und politische Unruhen zwangen ihn nach der indischen Unabhängigkeit von 1947 zur Einstellung der Produktion. Bis 1951 versuchte sich zwar noch eine indische Teefirma mit der Bewirtschaftung, doch ohne Erfolg. Als dann der Teegarten kurzerhand aufgegeben wurde, befanden sich die Pflückerinnen und Teearbeiter im Dilemma: Ohne das entsprechende Know-how und ohne landwirtschaftliche Kennt-



nisse schlitterten die Talbewohner ins Elend. Diese desolate Situation spitzte sich Ende der sechziger Jahre zu, als der ruinierte Teebestand die Folge waren verheerende Erosionsschäden.

»Sie können sich gar nicht vorstellen, wie schlimm das in den Dörfern aussah«, graust es Chaman Singh Rai noch heute. Der Lehrer ist Mitglied der katholischen Kirche Darjeelings, die sich seit Beginn der siebziger Jahre um eine

ökonomische, soziale und ökologische Mobilisierung des darniederliegenden Tales engagiert. So wurde beispielsweise ein Schulgebäude errichtet, neun Kilometer Pflasterstraßen gebaut, Wasserleitungen gelegt.

Der 56jährige K.B. Karki lebt Zeit seines Lebens im Tal. Er hat den Niedergang seines Geburtsortes am eigenen Leibe miterlebt. »Wir fühlten uns als Flüchtlinge auf dem eigenen Lande«, umschreibt er die Ausweglosigkeit der fünf-



Die Bauern müssen vom reinen Tee-Anbau wegkommen, sagt Landwirtschaftsberater Mukhia (unten rechts), der die Bauern im Umgang mit neuen Kulturen unterweist.

ziger und sechziger Jahre. Bemerkenswerte Analyse eines Mannes, der sich vom abhängigen Tagelöhner zum unabhängigen Bauern entwickelt hat. Voller Tatendrang berichtet er über Projekte, die die Dörfer jetzt gemeinsam anpacken: »Für unser Leben ist die Aufforstung das wichtigste. Wenn wir noch mehr pflanzen, dann verbessert sich auch unsere Wassersituation wieder.«

Die 160 Familien im Tal teilen sich die Arbeiten am

Bau des Straßennetzes. »Erst wenn die Straße fertig ist, wird der Einsatz von Maschinen bei uns sinnvoll«, hofft Karki. Darüber hinaus streben sie mit der Anbindung an die Hauptstraße nach Darjeeling-Stadt eine gemeinsame Vermarktung von Milch und Fleisch an. Die Leute aus Harsing Valley knüpfen damit an die in den siebziger Jahren gescheiterte Kooperative an. Jedoch hat man aus den Fehlern von gestern gelernt: Im strikten Gegensatz

zu den Siebzigern entscheidet jetzt jeder selbst, wieviel er für den Markt erzeugen will.

Auf Tee mag in Harsing Valley allerdings keiner mehr so recht setzen: Zu tief sitzen die negativen Erinnerungen. »Das kommt für uns nicht in Frage. Das bringt zu wenig ein«, entgegnet Karki schroff. Zusätzlich zu Fleisch und Milch favorisiert er eher Blumenkulturen; wie Calendula, die für Arzneiprodukte und Cremes Verwendung findet. Bereits heute erntet die Familie Karkis auf ihrer Fläche Guaven und Orangen für den Markt.

Auf dem beschwerlichen Rückweg aus dem Tal zeigt C.B. Rai auf die tiefen Wunden, die sich in die subtropische Landschaft hineingefressen haben: Erdnackte Hügel weisen auf frühere, illegale Rodungen hin. »Allerdings ist die staatliche Forstverwaltung daran nicht unschuldig. Im Vergleich zu dem, was sie aus dem Wald herausholt ist ihre Aufforstungsarbeit ungenügend«, kritisiert er.

Diese Auffassung teilt Mukhia: »Schauen Sie sich nur die kümmerlichen Baumschulen unserer Forstverwaltung an«, ärgert sich der nel-

kenkauende Consulter. Doch nicht nur Reden, sondern Handeln ist die Maxime des agilen Freiberufers. So unterstützt er seit zwei Jahren ein privates Wiederaufforstungsprojekt, das vom größten Aufkäufer von Darjeelingtee, einer Berliner Teehandelsfirma, initiiert worden ist. Kommunale Freiflächen werden ebenso bepflanzt wie Teeplantagen von kooperationswilligen Managern und Areale, die am Rande der Teegärten bäuerlich genutzt werden. Motor sind die bäuerlichen Baumschulen, die unter der Ägide von Mukhia und seiner Mitarbeiter wertvolles Pflanzenmaterial züchten.

... schaffen eigenes Einkommen

Während die teure Saat gratis vom Projekt kommt, erzeugen die Bauern durch das Aufziehen der Pflanzen eigenes Einkommen. Denn nach zwei bis drei Jahren wird der Bestand entweder verkauft oder in Lohnarbeit gleich eingepflanzt. Auf Artenreichtum wird sehr geachtet: Vom Birnbaum über Bambus und Kirsche bis hin zu diversen Fichten und edlem Teak reicht die lange Pflanzliste.

P.C. Tamang, Manager der am Projekt beteiligten staatlichen Teeplantage Pandam, betont den nachhaltigen Aspekt: »Wenn die Leute merken, daß sie durch die Pflanzungen eigenen Nutzen, ob nun als Erosionsschutz, als Lieferant für Früchte, Medizinale, Insektenvertilgungsmittel oder als Nutz- und Brennholz, haben, wird auch der Wald wieder eine höhere Wertschätzung erfahren.«

Ohne Zweifel, es kommt Bewegung in die Täler Darjeelings. Eine zwar zaghafte, doch entschlossene Reaktion auf ökonomische Versäumnisse der Teeindustrie, die mit der allgemeinen Gleichgültigkeit gegenüber der Umwelt einherging. ■